

Konsumkompetenz : Denkanstösse für Politik und Praxis

Autor(en): **Reinhard, Iwan / Vögeli, Lukas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **40 (2014)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-800113>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Konsumkompetenz – Denkanstösse für Politik und Praxis

Substanzbezogenes Wissen, Krisenbewältigungsstrategien, Risikobewusstsein: Worin besteht genau Konsumkompetenz? Und welchen Einfluss haben kulturelle Normen und das Konsumangebot? Ausgehend von den Beiträgen der SuchtAkademie 2013 hat die Expertengruppe Weiterbildung Sucht EWS den Begriff der Konsumkompetenz konzeptualisiert und acht Anregungen formuliert, wie individuelle Konsumkompetenzen, aber auch gesellschaftliche Rahmenbedingungen gefördert werden können, die ein kompetentes Konsumverhalten unterstützen.¹

Iwan Reinhard

Lic. rer. soc., Geschäftsführer Expertengruppe Weiterbildung Sucht EWS,
Hallerstrasse 10, CH-3012 Bern, Tel. +41 (0)31 848 37 11,
iwan.reinhard@weiterbildungsucht.ch, www.weiterbildungsucht.ch

Lukas Vögeli

Lic. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter EWS, lukas.voegeli@weiterbildungsucht.ch

Schlagwörter:

Konsumkompetenz | Handlungsfelder | Praxis | Suchtpolitik | Eigenverantwortung |

Eigenverantwortung versus staatliche Interventionen

In der laufenden Vernehmlassung zum Tabakproduktegesetz des Bundes wehren sich die GegnerInnen gegen «gravierende Staatseingriffe in die Wirtschaftsfreiheit». Sie halten die vorgeschlagenen Werbeeinschränkungen für eine «unnötige Bevormundung mündiger BürgerInnen». ² Die BefürworterInnen sehen indessen «die Wirtschaftsfreiheit höher gewichtet als die Gesundheit», insbesondere von Minderjährigen, und fordern weitergehende Beschränkungen des Tabakmarketings. ³

Ganz ähnlich wurde bereits 2012 in der Debatte zum – letztlich abgelehnten – nationalen Präventionsgesetz argumentiert. Die GegnerInnen der Vorlage zeigten sich besorgt, es komme in der Gesundheitsvorsorge «zu einer weiteren Welle von Vorschriften». ⁴ Prävention sei zwar wichtig, doch «liege sie in der Eigenverantwortung jedes Einzelnen». ⁵ Genau umgekehrter Auffassung waren die BefürworterInnen: Prävention sei «keine Bevormundung, sondern befähige die Menschen zu mehr Eigenverantwortung». ⁶

SuchtAkademie 2013 – zwischen individueller und kollektiver Verantwortung

In ihrem sachlichen Kern scheiden sich die Positionen an der Frage, ob die BürgerInnen in der Lage sind, ihr Konsumverhalten ausreichend gesundheitsverträglich zu gestalten, oder ob sie im Interesse der Allgemeinheit nicht besser vor schädlichen Konsumfolgen geschützt werden müssten. Diese wiederkehrende Grundsatzfrage nach der Balance zwischen individueller und kollektiver Verantwortung hat die nationale SuchtAkademie 2013 aufgenommen. ⁷ Im Zentrum der Auseinandersetzung unter den 80 teilnehmenden Fachleuten aus allen Suchtbereichen stand der

Begriff der Konsumkompetenz.

Die Verantwortlichen der ExpertInnengruppe Weiterbildung Sucht EWS haben die Diskussionsbeiträge der SuchtAkademie aufgearbeitet und weiter vertieft. Aus diesen Arbeiten gehen einerseits eine differenzierte Begriffsbestimmung von Konsumkompetenz und andererseits acht Anregungen hervor, wie individuelle Ressourcen gestärkt und kollektive Rahmenbedingungen gefördert werden können, die einem kompetenten Konsumverhalten zuträglich sind.

Konsumkompetenz: Eine begriffliche Bestimmung

Unter Konsumkompetenz verstehen wir die Fähigkeiten, welche dem/der Einzelnen dabei helfen, das Konsumverhalten so zu gestalten, dass die eigene körperliche, geistige und soziale Gesundheit, aber auch die Gesundheit des Umfelds erhalten wird. Bezogen auf den Suchtkontext besteht die Konsumkompetenz einer Person in ihren Fähigkeiten zu einem gesunden Umgang mit all jenen psychoaktiven Substanzen und Verhaltensweisen mit Abhängigkeitspotenzial, welche in ihrem persönlichen Lebensumfeld verfügbar sind.

Konsumkompetenz ist substanz- und verhaltensspezifisch

Konsumkompetenz ist als ein Bündel von Kompetenzen zu verstehen, die jeweils spezifisch auf den Umgang mit einer bestimmten Substanz oder Verhaltensweise gerichtet sind. Konsumkompetenz setzt substanz- und verhaltensbezogenes Wissen voraus. Sie kann je nach Substanz und Verhaltensmuster unterschiedlich gut entwickelt sein und in unterschiedlichen Konsumhaltungen resultieren. Vollständige Abstinenz, genussorientierter Konsum oder auch kontrollierter Risikokonsum sind mögliche Ausprägungen.

Konsumkompetenz als Instrument der Handlungskontrolle

Um spezifische Konsumkompetenzen auszubilden, sind Individuen auf folgende Fähigkeiten angewiesen:

- Die Fähigkeit zur effektiven Informationssuche und -verarbeitung
- Die Fähigkeit zur Einschätzung der Motive und Bedürfnisse, die den eigenen Konsumwünschen zu Grunde

- liegen, und die Fähigkeit zur bewussten Wahrnehmung der Emotionen, die mit dem Konsum verbunden sind
- Die Fähigkeit, Wissen, Einstellungen, Bedürfnisse und Emotionen in konsistente Konsumhaltungen und schliesslich in entsprechendes Handeln umzusetzen⁸

Diese drei Fähigkeiten ermöglichen es dem Individuum, einen Ausgleich zwischen unbewussten Handlungsimpulsen und reflektierten Entscheiden zu finden. Weil sich die dafür zuständigen Hirnregionen zum Teil erst in der Pubertät entwickeln, dauert es bis ins Erwachsenenalter hinein, bis die neurobiologischen Voraussetzungen für kompetentes Konsumverhalten ganz vorhanden sind.⁹

Konsumkompetenz als dynamische Ressource

Die rasche Entwicklung des Konsumangebots, aber auch die Kurzlebigkeit von Konsummoden führen dazu, dass sich die Anforderungen an die Konsumierenden fortlaufend verändern. Die Entwicklung von Konsumkompetenz wird so zunehmend zu einer Aufgabe des lebenslangen Lernens.¹⁰ Konsumkompetenz ist deshalb nicht als idealer Zielzustand, sondern als Ressource zu verstehen, die in unterschiedlichen Situationen des Alltags aktiviert und ständig erneuert werden muss. Das Individuum kann davon in jeder neuen Konsumsituation Gebrauch machen, um sich vor problematischem Konsum zu schützen oder um zu einem risikoarmen Konsum oder zur Abstinenz zurückzukehren, wenn bereits ein problematischer Konsum vorliegt.

Konsumkompetenz als Brennpunkt von Zielkonflikten

Das Kompetenzniveau einer Person bemisst sich an den Konsumentscheidungen, die sie im alltäglichen Leben trifft. Bezugsgrösse ist dabei ihre eigene Gesundheit und die Gesundheit ihres Um-

feldes. Folgt man der WHO-Definition und setzt Gesundheit als Zustand des vollkommenen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens voraus, dann ergeben sich im alltäglichen Konsumhandeln Ambivalenzen und Zielkonflikte:¹¹ Welches Verhalten als kompetent gelten kann, hängt nicht zuletzt davon ab, ob ein kurz- oder langfristiger Fokus angelegt wird und wie eng (oder weit) die Zielgrösse Gesundheit als medizinisch-physiologisches und psychosoziales Phänomen interpretiert wird.¹²

Konsumkompetenz als Produkt gesellschaftlicher Rahmenbedingungen und individueller Veranlagung

Konsumkompetenz ist nicht nur eine Frage der autonomen Fähigkeiten des Individuums, sie ist auch mitgeprägt von den kulturellen, marktwirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen. So haben die gesellschaftlich verankerten Konsumpraktiken oder das Produktemarketing einen unmittelbaren Einfluss auf die individuellen Konsumentscheide. Zugleich sind die biologischen, psychischen, sozialen und ökonomischen Voraussetzungen, um ausreichende Konsumkompetenzen zu entwickeln, in der Bevölkerung sehr unterschiedlich verteilt: Wer einer tiefen Einkommens- oder Bildungsschicht angehört oder mit gewissen genetischen Dispositionen belastet ist, hat deutlich schlechtere Aussichten, ein gesundes Konsumverhalten zu entwickeln.

Handlungsfelder auf individueller Ebene

Angesichts der immer vielfältigeren Konsummöglichkeiten steigen die Anforderungen an das Individuum und seine Konsumkompetenzen. An der SuchtAkademie wurde deshalb nach Wegen gesucht, wie individuelle Ressourcen gefördert und die verschiedenen Sozialisierungsinstanzen gestärkt werden können, die für den Aufbau von Konsumkompetenz wichtig sind. Die EWS hat aus den Diskussionsbeiträgen vier konkrete Anregungen formuliert.

Widerstandsfähigkeit im Alltag erhöhen – Lebenskompetenz fördern

Programme zur Förderung von Lebenskompetenz haben sich vorwiegend im schulischen Kontext und bei Kindern und jüngeren Jugendlichen bewährt. Aus Sicht der verhaltensorientierten Suchtprävention gehören sie zu den wirksamsten Ansätzen, indem sie einen frühen Einstieg hemmen und teilweise den Substanzgebrauch verringern. Sie sind umso wirksamer, je aktiver die Zielgruppe in die Massnahmen eingebunden wird und je stärker die Teilnehmenden dabei unterstützt werden, die erworbenen Fertigkeiten einzuüben und im Alltag zu erproben.¹⁷ Lebenskompetenzprogramme sollten darum kombiniert werden durch Angebote zur Vermittlung von substanzbezogenem Wissen und von Strategien der Risikoabwägung.

Praxisbeispiele:

- «Lebenskompetenz entwickeln»: Arbeitsinstrument für Schulen zur Förderung von Lebenskompetenzen von SchülerInnen; Kanton Aargau. www.gesundeschule-ag.ch
- Programm zur Förderung Alternativer Denkstrategien PFADE: Lehrmittel zur Förderung von sozialen Kompetenzen bei Kindern im Primarschul- und Kindergartenalter; Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Zürich.¹⁸ www.gewaltpraevention-an-schulen.ch

Konsumkompetenz und andere gesundheitsbezogene Kompetenzbegriffe

Konsumkompetenz kann als Teilbegriff von Lebenskompetenz (life skills) und von Gesundheitskompetenz (health literacy) verstanden werden. Konsumkompetenz schliesst ihrerseits den Begriff Risikokompetenz (risk literacy) als Teilbegriff mit ein.

Lebenskompetenz

Lebenskompetenz wird von der WHO definiert als «diejenigen Fähigkeiten (...), die einen angemessenen Umgang sowohl mit unseren Mitmenschen als auch mit Problemen und Stresssituationen im alltäglichen Leben ermöglichen».¹³ Insbesondere besteht Lebenskompetenz in den persönlichen, sozialen, kognitiven und physischen Fertigkeiten, die es den Menschen erlauben, mit den Veränderungen in ihrer Umwelt zu leben.¹⁴

Gesundheitskompetenz

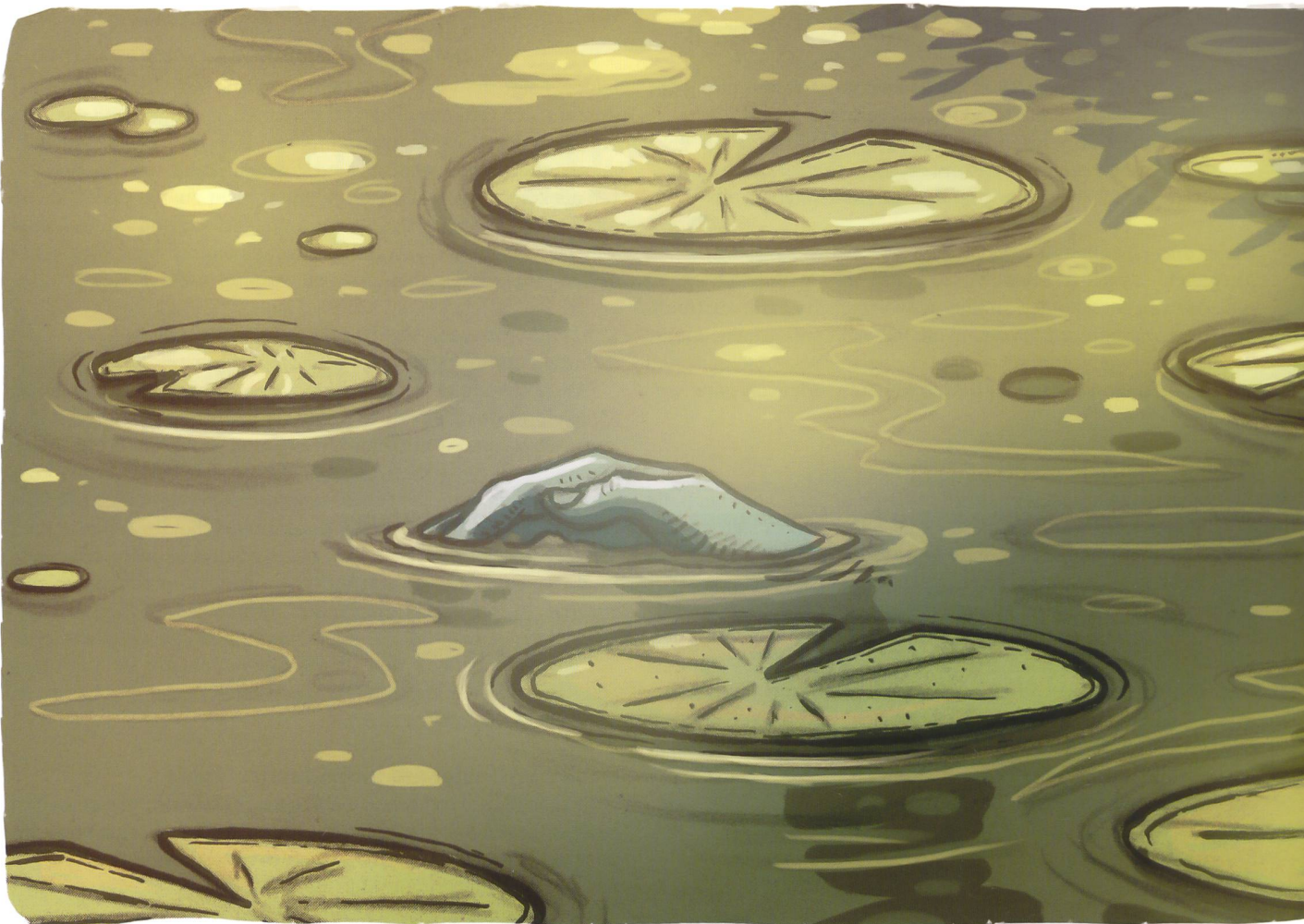
Die Definition von Gesundheitskompetenz des BAG fasst diese auf als «die Fähigkeit des Einzelnen, im täglichen Leben Entscheidungen zu treffen, die sich positiv auf die Gesundheit auswirken – zu Hause, am Arbeitsplatz, im Gesundheitssystem und in der Gesellschaft ganz allgemein».¹⁵

Risikokompetenz

Der Begriff Risikokompetenz bezeichnet die Fähigkeiten, unterschiedliche Risiken aufgrund der Kenntnis von Konsequenzen und Eintretenswahrscheinlichkeiten gegeneinander abzuwägen, diese Kenntnis in Entscheidungssituationen präsent zu haben und informierte Entscheidungen auch unter Bedingungen von reduzierter Aufmerksamkeit, Zeit- und Gruppendruck treffen zu können.¹⁶

Erwachsene Bezugspersonen in Familie, Schule und Freizeit stärken

Das Erziehungs- und Betreuungsumfeld von Kindern und Jugendlichen ist massgeblich am Erwerb von Lebenskompetenzen und an der Entwicklung von Schutz- und Risikofaktoren für Sucht und problematischen Konsum beteiligt. In ihrer erzieherischen Verantwortung sind erwachsene Bezugspersonen gezielt zu stärken. Im Vordergrund steht dabei die Unterstützung bei der Kommunikation und Kontrolle altersgerechter Regeln, sei dies zur



Nutzung elektronischer Medien, zum Kaufverhalten oder zum Konsum von Tabak, Alkohol und anderen psychoaktiven Substanzen. Neben der reinen Wissensvermittlung benötigen die Bezugspersonen auch konkrete Entscheidungshilfen, bspw. in Form von Leitfäden zur Früherkennung oder von Tipps für die Gesprächsführung.¹⁹

Praxisbeispiele:

- FemmesTische: Diskussionsrunden von Frauen mit Migrationshintergrund zu Fragen der Erziehung, des Lebensalltags und der Gesundheit; Elternbildung CH. www.femmestische.ch
- feel-ok: Internetportal für Jugendliche zur Suchtprävention mit didaktischen Materialien für Lehr- und andere Fachpersonen; Schweizerische Gesundheitsstiftung Radix. www.feel-ok.ch

Bewährung vor Bewahrung – Risikokompetenz fördern

Prävention und Schadensminderung auf der Basis von Risikokompetenz setzt das Risiko als wesentliches Entwicklungsfeld des Menschen voraus. Die Risikopädagogik will im Gegensatz zur Risikovermeidung Gefährdungen in Risikosituationen reduzieren, indem sie Rausch- und Risikostrategien vermittelt.²⁰ Dabei orientiert sie sich an Kontexten und Zielgruppen, in denen Risikohandeln Bestandteil der alltäglichen Konsumpraktiken ist.

Praxisbeispiele:

- «risflecting»: pädagogisches Handlungsmodell zur Entwicklung von Rausch- und Risikokompetenzen.²¹ www.risflecting.at
- «Love Life – und bereue nichts» – Kampagne gegen HIV und andere sexuell übertragbare Infektionen; Bundesamt für Gesundheit BAG. www.lovelife.ch
- «Lieber schlau als blau»: Präventionsprogramm für die Schule mit Selbsttest zur Alkoholwirkung.²² www.lieberschlaualsblau.de

Konsumlernen in der Peergroup unterstützen

Der Ansatz der Peer Group Education bietet ein Potenzial, den Aufbau von Konsum- und Risikokompetenzen unter Gleichaltri-

gen zu unterstützen. Wenn Mitglieder einer Peergroup als positive Rollenmodelle und Wissensvermittler wirken, kann dies die informellen Lernprozesse unter Gleichaltrigen stärken und einer Aneignung problematischer Konsummuster entgegenwirken. Entscheidend für das Gelingen von Peer-Education-Massnahmen ist, dass die Jugendlichen nicht die Normen der Erwachsenenwelt übernehmen müssen, sondern jene Werte selber erarbeiten und vermitteln können, die sie für ihr eigenes Leben als relevant empfinden.²³

Praxisbeispiele:

- PeerAkademie: Dialoggefäss zur Förderung und Weiterentwicklung des Peer-Group-Education-Ansatzes in der Schweiz; EWS. www.weiterbildungsucht.ch/peerakademie/
- «Voilà» – Ferienlager von Jugendverbänden mit Themen der Gesundheitsförderung für Kinder und Jugendliche; Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände SAJV. www.voila.ch

Handlungsfelder auf kollektiver Ebene

Problematisches Konsumverhalten und seine Folgekosten werden in Bevölkerung und Politik eher individuellem Fehlverhalten angelastet als den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Mit dem Anspruch, individuelle und kollektive Verantwortung in einem ausgewogenen Verhältnis zu halten, wurden an der Sucht-Akademie Möglichkeiten erörtert, wie gesunde Lebensumwelten und kollektive Rahmenbedingungen gefördert werden können, die ein kompetentes Konsumverhalten unterstützen.

Einen kohärenten Regulierungsrahmen schaffen

Die Suchtpolitik bedarf eines umfassenden Bewertungsmaßstabs, der auf alle psychoaktiven Substanzen sowie auf substanzunabhängiges Konsumverhalten mit Abhängigkeitspotenzial anwendbar ist. An einer solchen Norm orientierte Regulierungsmodelle müssen die gesellschaftlichen Realitäten berücksichtigen und auf den vorhandenen Praxiserfahrungen aufbauen. Kern



dieses Ansatzes bildet eine systematische Neubeurteilung des Schadenspotenzials und der Problemlast für die einzelnen Substanzen und Verhaltensweisen in der Schweiz, an welcher die Neuregulierung auszurichten wäre. International liegen bereits entsprechende Beispiele vor.²⁴

Praxisbeispiele:

- «Übersicht über Regulierungsmodelle für psychoaktive Substanzen»: Bestandesaufnahme mit Anregungen für neue Regulierungslösungen im legalen und illegalen Bereich; Eidgenössische Kommissionen für Drogenfragen EKDF, für Alkoholfragen EKAL und für Tabakprävention EKTP.²⁵
- «Marktregulierung in der Drogenpolitik»: Grundposition und Empfehlungen zu alternativen Formen der Marktregulierung; Nationale Arbeitsgemeinschaft Suchtpolitik NAS.²⁶

Neue Regulierungsmodelle erproben – Laboratorien und Pilotprojekte einsetzen

Die föderale Struktur der Schweiz bietet ideale Voraussetzungen, um in Laboratorien auf Kantons-, Stadt- oder Gemeindeebene neue Regulierungsmodelle unter verschiedenen Rahmenbedingungen auszuprobieren. In örtlich und zeitlich begrenzten Pilotprojekten könnten im Kleinen neue Ansätze erprobt werden, um Erfahrungen zu sammeln und funktionierende Lösungen bereitzuhalten, die später in eine übergeordnete Regulierung einfließen können. Die Evaluation dieser Pilotversuche sowie ein nationaler Wissenstransfer würden es ermöglichen, die verschiedenen Modelle zu optimieren und deren Praxisnutzen zu bewerten. Interessante Entwicklungen zeichnen sich etwa im Bereich Cannabis ab.²⁷

Praxisbeispiel:

- Associations de consommateurs de Cannabis: Initiative für einen Pilotversuch mit reguliertem Cannabisverkauf zur Verbesserung der Sicherheit in der Stadt; Groupe de réflexion interpartis du Canton de Genève.²⁸

Markttransformation durch Druck von unten

Um gesunde Lebensumwelten zu erreichen, müssten schädliche Konsumanreize verringert und die gesündere Wahl zur attraktiveren, billigeren, kurz: zur naheliegenden Option werden.²⁹ Damit sich aber die Auswahl für die KonsumentInnen verbessert, kann der Druck «von unten», d. h. die Marktmacht des Kollektivs und der Öffentlichkeit, wirksam eingesetzt werden – in Zusammenarbeit mit oder in Opposition zu marktwirtschaftlichen AkteurInnen. Non-Profit-Organisation, z. B. aus dem Umwelt- oder Sozialbereich, haben langjährige Erfahrung mit entsprechenden Strategien: Öffentlichkeitswirksame Kampagnen schaffen Aufmerksamkeit, decken Missstände auf und machen alternative Produkte oder Vertriebslösungen bekannt.

Praxisbeispiele:

- «Unter Strom»: Rating grosser Schweizer Unternehmen zum Umgang mit elektrischer Energie; WWF Schweiz. www.wwf.ch/de/aktuell/news/strom_rating
- «Clean Clothes Campaign»: internationales Kampagnen-Netzwerk zur Verbesserung der ökologischen und sozialen Produktion bei grossen Markenfirmen und Verteilern im Textilbereich; Erklärung von Bern. www.cleanclothes.org

Interessen wirksamer durchsetzen – Allianzen bilden

Ein wichtiges Element für die angestrebte Markttransformation ist die Zusammenarbeit der Sucht- und Präventionsfachwelt mit Wirtschaft und Handel. Voraussetzung für solche Allianzen ist, dass in jedem Bereich vorgängig Kriterien für die jeweiligen Partnerschaften definiert werden, die mit den etablierten gesundheitspolitischen Zielen übereinstimmen. Wo eine direkte Zusammenarbeit mit ProduzentInnen und AnbieterInnen nicht oder nur limitiert möglich ist, bieten sich Allianzen mit zivilgesellschaftlichen Interessensorganisationen aus den Bereichen

Konsum, Umwelt, Soziales und Menschenrechte oder aber mit Gastronomie sowie Grossverteilern an.

Praxisbeispiele:

- «actionsanté»: Initiative zur Unterstützung freiwilliger Aktivitäten von Unternehmen im Bereich Ernährung und Bewegung; Bundesamt für Gesundheit BAG. www.actionsante.ch
- «Jugend und Medien»: Programm für erwachsene Bezugspersonen und Institutionen zur Förderung von Medienkompetenzen von Jugendlichen; Bundesamt für Sozialversicherungen BSV. www.jugendundmedien.ch

Fazit und Ausblick

Die Vorarbeiten der SuchtAkademie zur Konsumkompetenz sollen Denkanstösse vermitteln für künftiges Handeln in den Institutionen der Suchtprävention und Suchthilfe, in der Verwaltung, in politischen Gremien oder in zivilgesellschaftlichen Organisationen. Begriff und Handlungsanregungen sind dabei einerseits als Diskussionsbeitrag zur fachlichen und politischen Auseinandersetzung im Spannungsfeld zwischen Eigenverantwortung, sozial verantwortlichem Unternehmertum und politischer Regulierung gedacht. In der Praxis der Suchtprävention und Suchthilfe können sie dazu genutzt werden, eigene Haltungen weiterzuentwickeln, Behandlungs- und Präventionsziele zu reflektieren, neue Interventionsangebote zu entwickeln oder die Zusammenarbeit mit anderen AkteurInnen neu auszurichten – innerhalb, aber auch ausserhalb des Suchtfeldes.

In diesem Bestreben führt die EWS den begonnenen Austausch fort. Mit einem Schwerpunkt im Bereich Tabakprävention werden 2014 Fragestellungen aus der SuchtAkademie in kleineren Dialoggefässen weiter vertieft. Neue Allianzen mit AkteurInnen von ausserhalb des Suchtbereichs, Kooperationen zwischen Suchthilfe und Tabakprävention oder das Potenzial und die Gefahren von E-Zigaretten als Möglichkeit zur Schadensminderung sind Fragen, die unter dem Aspekt der Konsumkompetenz mit verschiedenen Partnern weiterverfolgt werden. ●

Literatur

- Bühler, A./Heppekausen, K. (2005): Gesundheitsförderung durch Lebenskompetenzprogramme in Deutschland. Grundlagen und kommentierte Übersicht. Reihe Gesundheitsförderung konkret Bd. 6. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.
- Burow, F./Asshauer, M./Hanewinkel, R. (1998): Fit und stark fürs Leben. 1. und 2. Schuljahr. Persönlichkeitsförderung zur Prävention von Aggression, Rauchen und Sucht. Leipzig: Ernst Klett Grundschulverlag.
- EWS – Expertengruppe Weiterbildung Sucht (2014): SuchtAkademie – Konsumkompetenz zwischen individueller und kollektiver Verantwortung. Grundlagen und Denkanstösse. Bern: Expertengruppe Weiterbildung Sucht. www.tinyurl.com/ogyvwtk, Zugriff 04.07.2014.
- Gallego, S./Berthel, T. (2013): Suchtforschung macht Gesundheitspolitik. SuchtMagazin 39(6): 4-9.
- Groupe de réflexion interpartis du Canton de Genève (2013): Pour plus de sécurité dans la ville. Le Cannabis Social Club: un modèle efficace de réglementation de l'accès au Cannabis. Genève. www.academia.edu/5599470, Zugriff 04.07.2014.
- Hansjakob, T. (2013): Übersicht über Regulierungsmodelle für psychoaktive Substanzen. Kommentar der EKDF zum Papier der drei Kommissionen. Bern: Eidgenössische Kommission für Drogenfragen. www.tinyurl.com/nlk3xpg, Zugriff 07.08.2014.
- Jünger, R. (2010): PFADE – Prävention durch Förderung sozialer Kompetenzen. SuchtMagazin 36(1): 23-28.
- Kickbusch, I./Maag, D./Saan, H. (2005): Enabling healthy choices in modern health societies. Background paper for the European Health Forum. Badgastein 10. www.tinyurl.com/p6ce39d, Zugriff 26.05.2014.
- Koller, G./Rögl, N. (Hrsg.) (2003): Risiflecting. Grundlagen, Statements und Modelle zur Rausch- und Risikopädagogik. Ein Studien- und Lesebuch. Salzburg: Akzente Suchtprävention.
- Kraus, L. (2013): Starker Konsum oder Substanzstörung? Überlegungen zum Suchtkonzept. SuchtMagazin 39(6): 12-15.
- Licht, F. (1999): Peer-Group Education. In: G. Koller (Hrsg.): Meet the need. Guidelines for Peer-group-Education preventing addiction in out-of-school-youthwork. Münster: Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Koordinationsstelle für Drogenfragen und Fortbildung.
- Lindenmeyer, J./Rost, S. (2008): Lieber schlau als blau – für Jugendliche. Ein Präventionsprogramm für die Schule. Weinheim: Beltz Verlag.

- NAS-CPA - Nationale Arbeitsgemeinschaft Suchtpolitik (2014): Marktregulierung in der Drogenpolitik. Grundpositionen der NAS-CPA. www.tinyurl.com/kdbp7ty, Zugriff 07.08.2014.
- Nutt, D.J./King, L.A./Philips, L.D. (2010): Drug harms in the UK: a multicriteria decision analysis. *Lancet* 376(9752): 1558-1565.
- Piorkowsky, M.-B./Becker, T./Hansen, U./Leonhäuser, I.-U./Reisch, L. (2008): Verbraucherkompetenz für einen persönlich erfolgreichen und gesellschaftlich verantwortlichen Konsum. Stellungnahme des wissenschaftlichen Beirats Verbraucher- und Ernährungspolitik beim BMELV. Berlin: Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft. <http://tinyurl.com/09mapny>, Zugriff 04.07.2014.
- Roth, G. (2001): Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Kognitive Neurobiologie und ihre philosophische Konsequenz. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Rychen, D.S./Salganik, L.H. (2002): DeSeCo Symposium: Discussion Paper. Bundesamt für Statistik BFS/Organisation für Entwicklung und Zusammenarbeit OECD. <http://tinyurl.com/przfuey>, Zugriff 04.07.2014.
- Thaler, R.H./Sunstein, C.R. (2008): Nudge. Improving decisions about health, wealth, and happiness. New Haven CT: Yale University Press.
- Weibel, J./Scheuber, N./Blakeney, C./Blakeney, R./Rihs-Middel, M. (2008): Risikokompetenz und Drogenmündigkeit im Spannungsfeld von Kritik- und Genussfähigkeit: Literaturanalyse und Empfehlungen für die Praxis der Suchtprävention. Zürich: Suchtpräventionsstelle Stadt Zürich. <http://tinyurl.com/ojcswe8>, Zugriff 26.05.2014.
- WHO – World Health Organization (1947): Constitution of the World Health Organization. Genf: WHO.
- WHO – World Health Organization (1994a): «Life Skills». Praktische Lebenskunde – Rundschreiben. Zusammenfassung der englischen «Skills for Life Newsletter» No. 1-3. Genf: WHO.
- WHO – World Health Organization (1994b): Terminology for the European Health Policy Conference. Kopenhagen: WHO.
- WHO – World Health Organization (1999): Gesundheit 21. Das Rahmenkonzept «Gesundheit für alle» für die Europäische Region der WHO. Kopenhagen: WHO. <http://tinyurl.com/kcfwufm>, Zugriff 04.07.2014.
- Zobel, F./Marthaler, M. (2014): Von den Rocky Mountains bis zu den Alpen: Regulierung des Cannabismarktes – neue Entwicklungen. Lausanne: Sucht Schweiz.

Endnoten

- 1 Der Text dieses Artikels beruht auf der Tagungspublikation «SuchtAkademie – Konsumkompetenz zwischen individueller und kollektiver Verantwortung» (EWS 2014). Die Publikation erscheint in deutscher und französischer Sprache. Sie kann als Broschüre bezogen werden und ist elektronisch als PDF-Dokument verfügbar: www.WeiterbildungSucht.ch, www.FormationDependances.ch
- 2 Vgl. Medienmitteilung des Schweizerischen Gewerbeverbandes sgw und der Allianz der Wirtschaft für eine massvolle Präventionspolitik AWMP vom 21.05.2014. <http://tinyurl.com/lkhr80>, Zugriff: 03.07.2014.
- 3 Vgl. Medienmitteilung der Lungenliga Schweiz vom 21.05.2014. <http://tinyurl.com/l63pchu>, Zugriff: 03.07.2014.
- 4 Vgl. Artikel «Signal gegen behördlichen Aktivismus» in der NZZ vom 28.09.2012.
- 5 Vgl. Artikel «Das Präventionsgesetz ist definitiv abgestürzt» im Tagesanzeiger vom 28.09.2012.
- 6 Ebd.
- 7 Die vierte SuchtAkademie fand vom 29. bis am 31. August 2013 auf dem Monte Verità, Ascona statt. Die SuchtAkademie ist ein nationales Dialoggefäss, an welchem sich Fachleute aus dem Suchtfeld und angrenzenden Feldern zu aktuellen suchtpolitischen Themen frei austauschen und mögliche Lösungsansätze anregen. Die SuchtAkademie wird von der Expertengruppe Weiterbildung Sucht EWS organisiert und findet alle zwei Jahre statt.
- 8 Rychen/Salganik 2002: 5f.
- 9 Vgl. Roth 2001.
- 10 Piorkowsky et al. 2008: 6.
- 11 WHO 1947: 2.
- 12 Gallego/Berthel 2013: 4
- 13 WHO 1994a, zit. nach Burow et al. 1998: 9.
- 14 WHO 1994b, zit. nach WHO 1999: 262.
- 15 Kickbusch et al. 2005: 10.
- 16 Weibel et al. 2008: 14.
- 17 Bühler/Heppekausen 2005: 38ff.
- 18 Das Programm wurde im SuchtMagazin 1/2010 vorgestellt, vgl. Jünger 2010.
- 19 Kraus 2013: 15.
- 20 Koller/Rögl 2003: 100-106.
- 21 Vgl. den Artikel von Rohr in dieser Ausgabe.
- 22 Vgl. Lindenmeyer/Rost 2008.
- 23 Vgl. Licht 1999.
- 24 Vgl. Nutt et al. 2010.
- 25 Vgl. Hansjakob 2013.
- 26 Vgl. NAS-CPA 2014.
- 27 Vgl. Zobel/Marthaler 2014.
- 28 Vgl. Groupe de réflexion interpartis du Canton de Genève 2013.
- 29 Vgl. Thaler/Sunstein 2008.